

Andreas Wollbold

Notwendig, nicht hinreichend

Der Katechismus der katholischen Kirche

„Herr Pfarrer, ganz kurz: Was ist eigentlich Weihnachten?“ fragt ein Moderator am Ende einer Fernsehsendung. Der Pfarrer lächelt etwas verlegen, holt tief Atem und setzt an: „Das ist eine Frage! Ich will einmal mit einer Beobachtung beginnen. Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, daß die meisten Weihnachtsgeschichten traurig sind...“ Wie es weiterging, weiß ich leider nicht mehr. Nun ist es gewiß etwas schofel, sich im bequemen Fernsehsessel kluge Gedanken über einen Kollegen in einer solchen Streßsituation zu machen. Aber es mag als Spiegel erlaubt sein, in dem ich eigene Antwortversuche auf so einfache Fragen wie diese erkenne. Denn in seiner Reaktion zeigt sich wohl etwas von der Situation der Verkündigung heute. Da ist zunächst Zögern des Pfarrers. Er spürt, jetzt muß er etwas sagen, was längst nicht mehr alle glauben. Aber – er sagt es nicht, vielmehr will er „einmal mit einer Beobachtung beginnen“. Er möchte bei den Zuschauern ein Aha-Erlebnis auslösen, dann vielleicht ein stilles Kopfnicken ernten und endlich bei einem zustimmenden „Ja, so habe ich das noch gar nicht gesehen!“ enden. Kurz, er will zwischen Glauben und Erfahrung vermitteln. Jedoch dieser Vermittlungsversuch hat offensichtlich seinen Glanz verloren. Denn irgendwo scheint es eine Stauung zu geben, sonst würde er sich nicht erst einmal Luft machen: „Das ist eine Frage!“ Und vielleicht ist es kein Zufall, daß ich dann die eigentliche Antwort auf die Frage gar nicht mehr behalten habe.

Daß man in der Kirche mit einfachen Fragen seine liebe Not hat, war nicht immer so. Katechismusfragen und -antworten gehörten ja bis vor gut 30 Jahren noch zur religiösen Grundausbildung. Inzwischen kamen dann aber die vielen religionspädagogischen und katechetischen Aufbrüche und Versuche. Vor zwei Jahren erschien nun der „Katechismus der katholischen Kirche“, der zwar kein Frage-Antwort-Schema mehr bietet, aber doch in 2.865 Punkten kurz und bündig „eine or-

ganische Darlegung des ganzen katholischen Glaubens“¹⁾ darstellen will. Also doch wieder Glauben frontal, vor allem lehramtlich korrekt und etwas kopflastig, alles wie gehabt? So als könne man die ganze Not der Glaubensvermittlung einfach überspringen? Ein Rückzug auf kirchliche Sprachspiele? Ich möchte dagegen folgende These vertreten: Der Katechismus der katholischen Kirche kann helfen, angesichts der Individualisierung die gemeinsame Sprache nicht zu verlieren. Er ist darum als Vorgabe notwendig, ruft aber nach seiner Erfüllung durch die Glaubenserfahrung von Christen. Diese These will ich in drei Schritten begründen: 1. Die Krise der Idee der Vermittlung. 2. Ihr gesellschaftlicher Hintergrund in der Individualisierung. 3. Chancen und Grenzen des Katechismus der katholischen Kirche. Insgesamt will ich zeigen, daß wir inzwischen in eine neue Situation der Verkündigung geraten sind, die das Vertrautwerden mit der Sprache der Glaubensgemeinschaft als eigene Stufe benötigt.

1. Die Krise der Idee der Vermittlung

Die protestantische Vermittlungstheologie des 19. Jahrhunderts entwickelte das Programm, den „freien wissenschaftlichen Geist mit dem eigentümlich christlichen“²⁾ zu verbinden. Heilige Schrift und Bekenntnis der Kirche sollten nicht einfach auf den Rahmen der reinen Vernunft reduziert werden. Aber sie gewannen doch nur insoweit Bedeutung, wie sie in freiem Nachvollzug des Denkens vermittelt waren. Die Namen der Vermittlungstheologen sind heute zwar weithin in Vergessenheit geraten, so Ullmann, Umbreit, Nitzsch, Rothe und Alexander Schweitzer, doch nicht ihre Idee, daß das Bekenntnis des Glaubens nur in der vernünftigen Vermittlung Bestand habe.

Nur mit Verzögerung hat die katholische Theologie und Katechese diese Herausforderung angenommen, ist dann aber rasch zu einer bedeutenden Blüte gelangt. Anders als ihre protestantischen Vorgänger bejahten sie grundsätzlich die Norm von Schrift und Tradition, aber ihr Anliegen war doch vor allem, deren Inhalte für den modernen Menschen nachvollziehbar zu machen. Eine Aufbruchstimmung machte sich breit, mächtig von den Impulsen des Konzils verstärkt. Theologen wie Rahner und Küng füllten die Vortragssäle, die Diskussionen um den Holländischen Katechismus bewegten Gemeinden, in Religionsunterricht und Gemeindekatechese überschlugen sich die subjektorientierten Ansätze – problemorien-

tiert, korrelativ, mystagogisch, evangelisatorisch, erlebnispädagogisch, projektorientiert, kommunikativ und elementarisiert. Nur auf dem Hintergrund dieser Begeisterung ist manche heutige Enttäuschung zu verstehen. Denn für wenige Jahre tauchte die Vision auf: „Wenn wir den Glauben nur richtig vermitteln, wird er auf viele auch anziehend wirken.“ Doch diese Vision ist verblaßt (und wer die Jahre des Aufbruchs erlebt hat, wird sich eine gewisse Bitterkeit nicht verschweigen). Dafür einige Symptome:

- Kirchliche Verlage klagen, daß theologische Literatur immer weniger gefragt ist; sie rede nicht mehr die Sprache der Leute. Tatsächlich schuf die katholische Vermittlungstheologie oft nur eine neue Fachsprache, wenn man etwa an Rahners bekannten Versuch denkt, die Rede von den drei Personen in Gott durch „distinkte Subsistenzweisen“ abzulösen. Auch für die Bücher der theologischen Avantgarde interessieren sich meist nur noch Insider. Lebenspraktisches, das auf die Fragen des Lebens direkte Antworten geben kann, steht dagegen hoch im Kurs.

- „Der Olymp der großen Leitgestalten ist entvölkert“, stellt Eugen Biser fest.³⁾ Es gibt kaum mehr große Namen in der Theologie. Das kann durchaus einer größeren Sachlichkeit dienen, drängte die Aura des Theologen in den letzten Jahrzehnten ihn bisweilen in die fast priesterliche Rolle eines Versöhners zwischen Glauben und Gesellschaft. Bedenklicher ist jedoch, daß die öffentliche Diskussion der Theologie weithin ausfällt. Hat sie auf heutige Fragen nichts mehr zu sagen (außer vielleicht zur Moral⁴⁾)? Ist Theologie nur noch dann interessant, wenn es Streit gibt? Es gibt allerdings noch keine Wirkungsanalysen von Theologie. Vermutlich beschränkte sich aber schon ihr Boom in den 60er und 70er Jahren eher auf kirchlich sozialisierte Kreise, die in Bildungsschichten aufgestiegen waren und nun deren Selbstverständnis mit ihrer kirchlichen Herkunft verbinden wollten.

- In der Pastoral wurde das Ideal der Vermittlung Schritt für Schritt reduziert. Zunächst galt von einzelnen Inhalten: „Das kann man heute nicht mehr so sagen.“ Dann wurde gegen die Verkopfung eingefordert, daß der Glauben doch zunächst Herzenssache sei. Inzwischen ist zwar vieles wieder möglich, Weihrauch, Wallfahrt, Engel, Mystik, aber doch häufig nur ästhetisiert und nur soweit, wie es in einer Religion des Selbst zu gebrauchen ist.

So ist wohl Abschied von der Illusion zu nehmen, den Glauben durch Vermittlung für die Gesellschaft allgemein plausibel zu machen. Dieser

Abschied fällt wohl deshalb so schwer, weil Katholiken ansonsten ihre Subkultur als Minderheit verlassen und sich in die Gesellschaft integriert haben. In gewisser Weise wird Kirche in Deutschland somit immer volkskirchlicher, und da fällt Sich-Unterscheiden schwer.

2. Gesellschaftlicher Hintergrund

Im gleichen Zeitraum haben sich auch gesamtgesellschaftlich die Überzeugungen und Haltungen der Menschen rasant verändert. Soziologen fassen diesen Wandel gern unter den Begriff des Wertewandels (R. Inglehardt, H. Klages) und der Individualisierung (U. Beck). Der empirisch gut nachgewiesene Wertewandel meint, das sich mit zunehmender Sicherung der Grundversorgung der Schwerpunkt von materiellen zu postmateriellen Werten verlagert. Damit ist der Wandel „von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu den Selbsterhaltungswerten“ gemeint.⁵⁾ Letztere können im einzelnen sehr verschieden aussehen, sie teilen nur die gemeinsame „autozentrische Mentalität“⁶⁾. Auf den Glauben bezogen lautet darum gleichsam die Tönung aller Erwartungen: „Wie läßt mich das mehr zu mir selbst kommen?“ Individualisierung fügt dieser Beobachtung die These hinzu, daß dem einzelnen sein Lebenslauf nicht weithin durch Institutionen vorgegeben sei, sondern diese nur den Rahmen schaffen, innerhalb dessen er ständig durch eine Fülle von Entscheidungen seine Biographie zu gestalten hat. Er lebt unter dem paradoxen Zwang zur Wahl.

Das klassische Land des Individualismus sind die Vereinigten Staaten von Amerika. Werte wie sich auf die eigenen Kräfte zu verlassen, hart zu arbeiten, an die eigene Chance zu glauben, sich durchzusetzen oder anderswo noch einmal ganz von vorn beginnen zu können, sind in einem Maß verbreitet, wie es die Alte Welt kaum kennt. Doch gerade darum ist auch das Nachdenken über die Grenzen des Individualismus bereits viel weiter verbreitet als in Europa, wo bis heute noch eher die Emanzipation von Autoritäten, Ideologien und Vorschriften im Vordergrund steht. So hat sich seit den 80er Jahren eine recht bunte Strömung von amerikanischen Denkern gebildet, die man als Kommunitaristen bezeichnet. Gemeinsam ist ihnen der Versuch, den einzelnen Bürger wieder neu mit dem Gesamt seiner Umwelt zu verbinden. So meint Robert Bellah in seinem Klassiker „Gewohnheiten des Herzens“, Millionen Amerikanern „fehlt eine Sprache, die in echter Weise zwischen

dem Selbst, der Gesellschaft, der Natur und der letzten Wirklichkeit vermitteln könnte⁹⁷).

In vielen Interviews haben Bellah und seine Mitarbeiter nämlich herausgefunden, daß Amerikaner gleichsam als Muttersprache („first language“) die Sprache des Individualismus sprechen. Selbst wenn sie vom Einsatz für andere sprechen, begründen sie es etwa damit, daß „es Spaß macht“, „es mich weiter bringt“ oder „mir sonst eine wichtige Erfahrung fehlen würde“. Und wie sich Englisch über die ganze Welt ausgebreitet hat, so inzwischen sicher auch diese Sprache des Individualismus. Doch der Individualismus droht, eine „Kultur der Trennung⁹⁸)“ zu schaffen. Menschen leben nicht mehr in Gemeinschaften („communities“), d. h. aufeinander angewiesen, in Entscheidungsprozesse verwoben und meist mit einer gemeinsamen Geschichte, sondern in Lebensstilenklaven („lifestyle enclaves“), denen diese Eigenschaften fehlen und in denen Menschen nur einige Elemente des privaten Lebens wie Aussehen, Genuß oder Freizeitaktivitäten teilen, wodurch sie sich zugleich von anderen abheben.

Selbstzweifel der Amerikaner und Neigung zum Rückzug auf sich selbst haben ihre Ursache sicher darin, daß die Schattenseiten dieser Kultur der Trennung den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu zerreißen droht. Doch nach Bellah genügen keine guten Absichten, sondern er fordert eine Zweitsprache („second language“), die die Verbindung des einzelnen mit seiner Umwelt ausdrücken kann. Verschiedene Interviewpartner versuchten nämlich, „das, was Zweitsprache geworden ist, wieder zur Muttersprache zu machen⁹⁹“). Dies gelang ihnen meistens dann, wenn sie sich entsprechende Sprachtraditionen wieder aneigneten, insbesondere die biblische oder die republikanische Sprache. Denn beide sind fähig, „Erinnerungsgemeinschaften“ zu schaffen, in denen die Grenzen selbstbezogenen Handelns aufgebrochen werden.

Wenn diese Überlegungen im wesentlichen auch auf die deutsche Situation zutreffen – und der Blick auf die noch nicht überwundene Kultur der Trennung zwischen Ost- und Westdeutschen, die wachsende Spaltung zwischen arm und reich oder der Rückzug in die Enklaven der Erlebnisgesellschaft (G. Schulze) läßt daran keinen Zweifel –, dann läßt sich zweierlei folgern. Zunächst braucht die Bildung von Gemeinschaften im Gegensatz zu bloßen Lebensstilenklaven den Bezug auf eine verbindliche Tradition, die sprachbildend gewirkt hat und die Kräfte freisetzt, die bloß individuelle Ziele überschreiten. Dies gilt umso mehr für die Kirche, die aus einem Sprachereignis entstanden ist, das auf Israel, Jesus und die ersten Gemeinden

zurückgeht und das selber eine lange Sprachtradition ausgelöst hat. Doch zum anderen kommt diese Zweitsprache erst zum Sprechen, wenn einzelne und überschaubare Gruppen sie sich aneignen. Denn diese Zweitsprache ist ja nicht mehr ihre Muttersprache, sie muß erlernt werden. Das braucht Interesse, Übung und Orte, wo man sie spricht.

Dieses Modell der zwei Sprachen kann auch die Krise der Idee der Vermittlung verstehen helfen. Auch ihr ging es ja um die persönliche Aneignung des Glaubens. Aber sie trennte zu schnell den Inhalt von der Sprache, sie übersetzte, ohne dem einzelnen die Fremdheit der Originalsprache zuzumuten. Dieses Vorgehen wirkte zwar für Menschen entlastend, die die traditionelle Glaubenssprache als Kinder im Katechismusunterricht erlernt hatten, aber ihre Fremdheit spürten. Wo diese Sprache aber gar nicht oder nur in der Erklärung einzelner Fremdworte gelernt wird, wird sich auch im Glauben auf Dauer nur der gesellschaftliche Individualismus durchsetzen. Positiv ausgedrückt: Glaubensvermittlung muß wohl auf zwei Ebenen geschehen, die allerdings ständig miteinander verbunden sind, dem Erlernen der Glaubenssprache und ihrer Aneignung. Besonders ersteres braucht in der gegenwärtigen Situation eine neue Aufmerksamkeit, und hier wäre der Sitz im Leben für den sogenannten Weltkatechismus, der selber sagt: „Die Gemeinschaft im Glauben bedarf einer gemeinsamen Glaubenssprache, die für alle verbindlich ist und im gleichen Bekenntnis des Glaubens eint“.¹⁰)

3 . Chancen und Grenzen des ‚Katechismus der katholischen Kirche‘

Theologie und Verkündigung als Vermittlung müssen also ausdrücklicher das Erlernen und Einüben der Glaubenssprache der Kirche integrieren. Methodisch bedeutet das allerdings kein Zurück zum alten Katechismusunterricht. Es wird vielmehr eine Vielzahl von Methoden geben, die so geeignet sind, wie sie zwischen der Glaubenssprache der Kirche und der persönlichen Aneignung Beziehung stiften können. Es ist sogar noch ein dritter Pol hinzuzufügen. Bellah bleibt nicht bei der Aneignung stehen, sondern möchte daraus neu Gemeinsinn unter Bürgern zu stiften. Ähnlich können wir kirchlich sagen, daß der persönlichen Aneignung auch wieder Wege in die Gemeinde gebahnt werden müssen. Nur so schließt sich der Kreis vom Glauben der Kirche zum einzelnen und

wieder zurück zum Aufbau der Kirche. Wie ein solcher Kreis aussehen könnte, habe ich an anderer Stelle mit dem ‚mystagogischen Dreischritt‘ von Vorgaben, Erfahrung und Erneuerung anzudeuten versucht.¹¹⁾

Nach eigener Auskunft ist der Sitz im Leben des ‚Katechismus der katholischen Kirche‘ eindeutig bei der ersten Stufe, der Vorgabe einer Glaubenssprache; es geht ihm „in erster Linie um die Darlegung der Lehre. Er dient der Vertiefung der Glaubenserkenntnis. Somit ist er auf das Reifen des Glaubens, seine Einwurzelung im Leben und seine Ausstrahlung im Zeugnis ausgerichtet.“¹²⁾ Er kennt jedoch selbst die Grenzen der bloßen Vorlage der Vorgaben. Denn sie sollen sich auf den beiden Stufen der Aneignung („Reifen“ und „Einwurzelung“) und der Erneuerung („Ausstrahlung im Zeugnis“) entfalten.

Noch eine weitere Selbstbeschränkung nennt der Katechismus. Er will der Ausdruck des Glaubensbewußtseins der katholischen Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil sein, aber keineswegs die konkrete Gestalt der Vorgabe darstellen. Zum einen macht er einen Methodenvorbehalt: Er will nur Orientierung für ortskirchliche Katechismen und die einzelne Verkündigung sein.¹³⁾ Zum anderen setzt er das Leben der Kirche als Heimatort der Glaubenssprache voraus¹⁴⁾; seine Sprache ist also gleichsam nur eine Ansichtskarte von einem Ort, den man erlebt haben muß, um davon sprechen zu können. Darum geht der Katechismus den Grunddokumenten dieses Lebens entlang, dem Credo als dem Bekenntnis des Taufglaubens, der Liturgie und den Sakramenten als Gegenwart des Heils, dem Doppelgebot und den zehn Geboten als Leben aus dem Glauben und dem Vater Unser als Summe christlichen Betens.¹⁵⁾ Wie ernst die alte Kirche das Vertrautwerden mit der Glaubenssprache war, zeigt etwa die Mahnung des hl. Augustinus an Katechumenen: „Wenn ihr (sc. das Glaubensbekenntnis) empfangt, schreibt es ins Herz und sagt es täglich bei euch: Bevor ihr euch schlafen legt und bevor ihr hinausgeht, wappnet euch mit eurem Bekenntnis.“¹⁶⁾ Und die Frische und Leichtigkeit, mit der heutige Katechumenen etwa im amerikanischen Erwachsenenkatechumenat eine ‚traditio‘ und später eine ‚redditio symboli‘ vollziehen, spricht dafür, daß die Verbindung von Glaubenssprache mit persönlicher Aneignung auch heute möglich ist.¹⁷⁾ Der Katechismus ist also kein „Superdogma“¹⁸⁾, sondern die Ausdeutung einer gelebten Sprache.¹⁹⁾ Die Glaubensformeln „ermöglichen, den Glauben auszudrücken und weiterzugeben, ihn in Gemeinschaft zu feiern, ihn

uns anzueignen und immer mehr aus ihm zu leben.“²⁰⁾

Seit seinem Erscheinen wurden Pro und Contra des Katechismus in verschiedenen Beiträgen kontrovers erörtert. Aus meinen Überlegungen ist aber vielleicht hervorgegangen, daß ein solcher Katechismus im Dienst an der Glaubenssprache nach dem II. Vatikanum unverzichtbar ist, aber daß dieser Dienst nur ein Teil des lernenden, dienenden und feiernden Lebens der Kirche ist. Aus diesem Zusammenhang herausgelöst, würde er seine Bedeutung rasch verlieren. So ist er, wie Mathematiker und Philosophen gerne unterscheiden, notwendig, aber nicht hinreichend. Dieser Grundsatz dürfte sich abschließend in der Auseinandersetzung mit einigen Einwänden klären.

1. Hans Küng beklagt, statt einer „überzeugenden Übersetzung der ursprünglichen christlichen Botschaft in die heutige Zeit und Welt hinein“ sei nur der Wunsch nach „Unterwerfung unter eine einzige Parteilinie“, die römisch-kuriale, verwirklicht worden.²¹⁾ Deutlich vertritt Küng damit das Ideal der Vermittlung. Dabei betrifft die Übersetzung allerdings nur die „Grundsubstanz des christlichen Glaubens“ ohne „all die verzerrten Vorstellungen in Sachen Sexualmoral, all die mittelalterlichen Zumutungen an ein aufgeklärtes Bewußtsein wie die biologisch verstandene Jungfrauengeburt, eine naiv verstandene leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel, komplizierte Theorien über die göttliche Dreifaltigkeit“²²⁾. Vermittlung meint demnach, daß erst das rechte Verstehen etwas als Glaubensgut konstituiert, und dieses Verstehen resultiert aus der historisch-kritischen Exegese, theologischen Diskussionen und der Akzeptanz bei den Gläubigen.²³⁾ Küng übersieht offensichtlich die Aufgabe, vor dem Verstehen überhaupt mit der Glaubenssprache vertraut zu machen. So wirken etwa die beiden von ihm genannten Mariendogmen gewiß vielen Zeitgenossen befremdlich. Aber im Raum der Kirche, wo Menschen Gott als den zu preisen lernen, für den „nichts unmöglich ist“ (Lk 1, 37), mag auch der Glaube wachsen, daß es Taten Gottes gibt, die alle Möglichkeiten der Evolution überschreiten. Diesen doxologischen Verstehenshorizont der marianischen Bekenntnisse – übrigens ein Gemeinplatz der neueren Theologie – kann und soll die Theologie nicht ersetzen, sondern voraussetzen.

2. Nahe daran kommt der Vorwurf, der Katechismus gehe hinter das Konzil zurück. Gewiß bietet er keinen eigentlich neuen theologischen Ansatz, aus dem der Glaube denkerisch erschlossen werden soll. Er will ja Theologie und kerygma-

tische Umsetzung auch nicht einfach ersetzen – sie sind entscheidender denn je! –, sondern ihnen die Sprache des durch die Jahrhunderte gewachsenen Glaubens zur Verfügung stellen. Zu Recht meint Kardinal Ratzinger: „Die theologische Diskussion ist überhaupt nur möglich und sinnvoll, wenn und weil es bleibend eine Vorgabe an Wirklichkeit gibt...“²⁴⁾ Darum zitiert der Katechismus auch keine neueren Theologen, sondern beschränkt sich auf die im kirchlichen Leben allgemein anerkannten Stimmen, also vor allem auf die Heilige Schrift, dann auf Konzilien und Päpste, Kirchenlehrer und Heilige. Gerade letzteres ist neu und im Sinn der Forderung Hans Urs von Balthasars nach einer Theologie der Heiligen zu begrüßen. Unter den Konzilstexten macht das II. Vatikanum schon rein quantitativ mehr als die Hälfte aus. Auch hält der Vorwurf einer einseitigen Verwendung der Aussagen des II. Vatikanums, wie ihn Hansjürgen Verweyen erhoben hat, kaum einer Überprüfung stand.²⁵⁾ Dafür nur ein Beispiel. Verweyen sieht im Kapitel über den Glauben eine „instruktionstheoretische“ Betrachtungsweise von Offenbarung, die man mit dem II. Vatikanum überwunden glaubte.²⁶⁾ Denn der Katechismus habe die Formel vom Glauben als dem „vollen Gehorsam des Verstandes und des Willens“ des I. Vatikanums wieder ohne die Einbettung in einen ganzheitlich-personalen Kontext im Offenbarungsdekret des II. Vatikanums aufgegriffen.²⁷⁾ Doch genau wie ‚Dei Verbum‘ erläutert der Katechismus diese Formel sofort mit der Zustimmung des ganzen Wesens und verweist dafür auf den biblischen Glaubensgehorsam Abrahams und Marias.²⁸⁾ Denn die „persönliche Bindung des Menschen an Gott“ und die „freie Zustimmung zu der ganzen von Gott geoffenbarten Wahrheit“ sind für ihn untrennbar.²⁹⁾ Darin einen Gegensatz zu ‚Dei Verbum‘ zu erkennen erscheint doch eher maliziös. Auch für den Katechismus gilt wohl eher der Rat des hl. Ignatius, „daß jeder gute Christ mehr dazu bereit sein muß, die Aussage des Nächsten für glaubwürdig zu halten, als sie zu verurteilen.“³⁰⁾

3. Hat sich der Katechismus aber nicht vor dem Anspruch, in die heutige Situation zu sprechen, in eine fast geschichtsenthobene Tradition geflüchtet? Kardinal Ratzinger berichtet aus den ersten Diskussionen der Redaktoren, man habe vor der Wahl gestanden, den Glauben induktiv-argumentativ zu erschließen oder ihn einfach zu bezeugen.³¹⁾ Schon bald sei der Versuch, die Welt-situation insgesamt zu beschreiben und auf sie hin den Glauben auszudeuten, aufgegeben worden. Denn dafür sei die Situation zu verschieden

und ihr Beschreibung zu willkürlich. Gerade in dieser Zurückhaltung ermutigt der Katechismus somit alle Versuche vor Ort, sich die kirchliche Tradition anzueignen.

4. Am häufigsten wird ein „naiver Schriftfundamentalismus“³²⁾ kritisiert, also der unkritische Gebrauch von einzelnen Zitaten aus Schrift und Überlieferung. Wenn der Katechismus aber zunächst mit der Glaubenssprache vertraut machen will und sie nicht immer schon auf einen dahinterliegenden Aussageinhalt überschreiten darf, versteht man, daß sein Umgang mit dieser Sprache ein anderer sein darf als in den argumentativen Diskursen von Fachtheologen. Theologen wie Walter Kasper haben bereits seit langem auf diesen Unterschied zwischen historisch-kritischer und kirchlich-dogmatischer Schriftauslegung hingewiesen.³³⁾ Dahinter steht aber ein verschiedener Sitz im Leben. Während theologische Reflexion meist in Hypothesen bleiben kann und muß, dient die Glaubenssprache der Vergewisserung der Gemeinschaft mit Gott in der Kirche. Einzelne Schriftworte können etwa dadurch, daß sich der Glaubenssinn der Kirche im Lauf der Jahrhunderte in ihnen in besonderer Weise wiedergefunden hat, eine Bedeutung erhalten, die über ihren historischen Sinn weit hinausgeht. Wenn also etwa der Katechismus jegliche Sklaverei verbietet und dafür auf das Pauluswort an einen christlichen Herrn verweist, seinen Sklaven „nicht mehr als Sklaven, sondern weit mehr: als geliebten Bruder“ zu behandeln (Phlm 16), geht das sicher über den Wortsinn der Stelle hinaus.³⁴⁾ Doch die erst in Jahrhunderten gewachsene moralische Einsicht zur Sklaverei darf sich in diesem Wort wiederfinden und so einen weitergehenden Sinn der Stelle begründen.

Mit zunehmendem Individualismus legte sich die Idee der Vermittlung des Glaubens in Aussagen nahe, die persönlich vollziehbar sind. Doch zeigt sich heute, daß sich daraus immer schwerer eine Gemeinschaft des Glaubens durch die Jahrhunderte aufbauen läßt. Eine Antwort auf den Individualismus könnte dagegen darin liegen, Menschen mit der Sprache dieser Glaubensgemeinschaft vertraut zu machen, deren Aneignung zu fördern und ihr in der Glaubensgemeinschaft auch wieder Ausdrucksmöglichkeiten zu geben. Ähnlich sagt auch der Katechismus: „Jeder Glaubende ist so ein Glied in der großen Kette der Glaubenden. Ich kann nicht glauben, wenn ich nicht durch den Glauben anderer getragen bin, und ich trage durch meinen Glauben den Glauben anderer mit.“³⁵⁾

Der Katechismus kann also durchaus ein geeignetes Instrument sein. Doch darf man sich keinen Illusionen hingeben. Die schwierigste Aufgabe ist zweifellos, Prozesse der Aneignung auszulösen. Nach dem Gesagten werden sie nur da gelingen, wo katechetische Orte mit dem Leben und Sprechen der Gesamtkirche organisch verbunden sind. Dies läßt Theologie und Pastoral noch einen weiten Raum von Freiheit und Kreativität. Strukturell könnte es z. B. bedeuten: Abbau von bürokratischer Struktur zugunsten von personalen Repräsentanten, Rückgewinnung von aus den Pfarreien ausgewanderten Funktionen in diese als Lebensorte (z. B. Caritas, Bildung, geistliche Begleitung), gestufte Kirchengliedschaft und Aufbau eines Erwachsenen Katechumenats und größere Nähe von Religionsunterricht und kirchlichem Leben (dabei könnten die Notmodelle der neuen Bundesländer vielleicht mehr als bloße Übergangserscheinungen werden).

Georges Bernanos hat in seiner Streitschrift „Die großen Friedhöfe unter dem Mond“ die einfachen Fragen zum Prüfstein der Christen gemacht: „Die Stunde kommt, da die Fragen, die euch von allen Seiten der Erde gestellt werden, so drängend und so einfach sind, daß ihr kaum anders darauf antworten könnt als mit Ja oder Nein.“³⁶⁾ „Was ist Weihnachten?“ Vielleicht läßt sich aus der Kraft der Glaubensgemeinschaft ohne rot zu werden einfach sagen: „Das Fest der Geburt des Erlösers.“

Anmerkungen:

- 1) Katechismus der katholischen Kirche, München 1993, Nr. 18 (im folgenden zitiert als KKK mit der entsprechenden Nummer).
- 2) LThK X, 719.
- 3) „Das Christentum ist eine therapeutische Religion.“ Fragen zur Situation von Glaube und Christentum an Eugen Biser, in: HK 48 (1994), 452–458, hier 456. Biser sieht davon aber gleichermaßen auch Politik, Philosophie und Literatur betroffen.
- 4) Gefragt sind Theologen allerdings noch in ethischen Streitpunkten oder bei innerkirchlichen Streitfällen. Doch mir scheint, daß sich das öffentliche Interesse dabei oft darauf beschränkt, wie die kirchlichen Vertreter dann die Differenzen bestehen.
- 5) Helmut Klages, Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelsgesellschaft. Frankfurt a.M. – New York 1993, 26.
- 6) Dass. 32.
- 7) Robert Bellah et al., Habits of the Heart. Individualism and Commitment in American Life, Berkeley 1985, 237 (dt.: Gewohnheiten des Herzens. Individualismus

und Gemeinsinn in der amerikanischen Gesellschaft, Köln 1987).

- 8) Dass. 277.
- 9) Dass. 292.
- 10) KKK 185.
- 11) Andreas Wollbold, Therese von Lisieux. Eine mystagogische Deutung ihrer Biographie, Würzburg 1994, bes. 7–74. – Man könnte auch die modernen Zielworte Erinnern, Erfahren und Partizipieren auf diesen Dreischritt beziehen.
- 12) KKK 23.
- 13) KKK 24.
- 14) So zitiert KKK 7 das Apostolische Schreiben ‚Catechesi tradendae‘ 13 mit dem Wort: „Die Katechese ist mit dem ganzen Leben der Kirche eng verbunden“.
- 15) Vgl. KKK 13–17.
- 16) Augustinus, Sermo de symbolo ad catechumenos 1 (CCL 46, 185). Die Autorschaft ist umstritten, aber wahrscheinlich.
- 17) Vgl. Franz-Peter Tebartz-van Elst, Der Erwachsenen Katechumenat in den Vereinigten Staaten von Amerika. Eine Anregung für die Sakramentenpastoral in Deutschland, Altenberge 1993.
- 18) Joseph Ratzinger/Christoph Schönborn, Kleine Hinführung zum Katechismus der katholischen Kirche, München–Zürich–Wien 1993, 24.
- 19) Es ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich, wie sich die christliche Selbstvergewisserung von der im Leben der Kirche verwurzelten ‚regula fidei‘ zu Lehrformeln entwickelt hat. ‚Regula fidei‘ meinte in vorkonstantinischer Zeit nicht nur das Taufbekenntnis, sondern auch eine bestimmte Praxis der Kirche, z. B. beim Osterfest. Als solche war sie durchaus kulturell variabel und verlangte je neue verbindliche Auslegung, besonders durch Bischöfe und Synoden (vgl. Vittorino Grossi, ‚Regula fidei‘, in: DPAC 2981 f.). Erst in der arianischen Krise des 4. Jahrhunderts (und genauer wohl erst seit dem ‚Tomus ad Antiochenos‘ des Athanasius im Jahre 362, der die Zustimmung zum Nizänum als Prüfstein der Orthodoxie erhebt), beginnen Lehrformeln sich vom Leben der Kirche zu verabschieden.
- 20) KKK 170. Ausdrücklich kurz darauf das Anliegen der Spracherlernung: „Wie eine Mutter, die ihre Kinder sprechen und damit zu verstehen und zusammenzuleben lehrt, lehrt uns die Kirche, unsere Mutter, die Sprache des Glaubens, um uns in das Verständnis und das Leben des Glaubens einzuführen“ (KKK 171).
- 21) Hans Küng, Ein Welt-Katechismus?, in: Concilium 29 (1993), 273 f., hier 274. Ebenfalls beklagen den Mangel an Pluralität Walbert Buhlmann, Der ‚Katechismus der katholischen Kirche‘ ist zu wenig katholisch, in: Anzeiger für die Seelsorge 1993, 518–523, und Ernst Feil, Der christliche Glaube – unverändert und unverkürzt für die ganze Welt? Zum neuen ‚Katechismus der katholischen Kirche‘, in: StdZ 118 (1993), 579–593.
- 22) Dass. 273.
- 23) Dass. 374.
- 24) Joseph Ratzinger, Die Krise der Katechese und ihre Überwindung. Rede in Frankreich, Einsiedeln 1983,

23. – Selbstverständlich müßten viele Aspekte der Exegese, Dogmatik, Moralthologie und ökumenischen Theologie die Aussagen des Katechismus weiterführen, wie sie in unpolemischer Weise zusammengetragen sind bei *Ehrenfried Schulz (Hg.)*, *Ein Katechismus für die Welt*. Informationen und Anfragen, Düsseldorf 1994. Doch häufig findet sich darin das Mißverständnis, die Zurückhaltung des Katechismus gegenüber der theologischen Forschung für eine Zurückweisung zu halten, während dieser am Unterschied von amtlicher Lehre und theologischer Forschung festhält.
- ²⁵⁾ *Hansjürgen Verweyen*, *Zur Hermeneutik des Weltkatechismus*, in: *ZKTh* 115 (1993), 320–326; *ders.*, *Der Weltkatechismus. Therapie oder Symptom einer kranken Kirche*, Düsseldorf 1993. Weniger scharf, aber mit der gleichen Sinnspitze, der Katechismus stimme in wesentlichen Punkten nicht mit dem Konzil überein, urteilt *Ulrich Ruh*, *Der Weltkatechismus. Anspruch und Grenzen*, Freiburg–Basel–Wien 1993, 138.
- ²⁶⁾ *Verweyen*, *Zur Hermeneutik* 321, zu KKK 142–184.
- ²⁷⁾ Vgl. DS 3008 und DV 5. Ich beziehe mich im folgenden auf KKK 143: „Durch den Glauben ordnet der Mensch seinen Verstand und seinen Willen völlig Gott unter. Er gibt Gott, der sich offenbart, mit seinem ganzen Wesen seine Zustimmung. Die Heilige Schrift nennt diese Antwort des Menschen auf den sich offenbarenden Gott ‚Glaubensgehorsam‘.“ *Walter Krieger*, *Und er bewegt uns doch*. Einführung in den neuen Katechismus der katholischen Kirche, Leipzig 1994, 33, weist auf das interessante Detail hin, daß der ‚religiöse Gehorsam‘ in KKK 892 in der französischen Originalfassung ‚assentiment religieux‘ lautet, was die Assoziation von strikter Autorität vermeidet.
- ²⁸⁾ KKK 143–149.
- ²⁹⁾ KKK 150. Der ganze erste Abschnitt des KKK („Ich glaube“ – „Wir glauben“, 26–184) ist gerade ein schönes Beispiel dafür, wie der Katechismus neuere Theologie voraussetzt, ohne sie im einzelnen zu zitieren. Denn ohne die Unterschiede zwischen übernatürlicher und natürlicher Gotteserkenntnis einzuebnen, geht er doch (fernab von allem neuscholastischen Supranaturalismus) vom Menschen als gottfähigem Wesen aus, der für Gott geschaffen ist, von ihm gerufen wird und ihn sucht, der ihn in den Spuren der Schöpfung erahnt und in Offenbarung und Überlieferung immer tiefer findet, der um Glauben ringt und ihn als Geschenk erfährt.
- ³⁰⁾ *Geistliche Übungen* Nr. 22.
- ³¹⁾ *Ratzinger/Schönborn*, *Kleine Hinführung* 19.
- ³²⁾ *Helmut Fox/Wolfgang Pauly*, *Glauben lernen heute*. Der ‚Katechismus der Katholischen Kirche‘ auf dem Prüfstand, München 1994, 131. In ihrer Kritik unterläuft den Autoren jedoch ein Fehler, wenn sie der Berufung auf das Auferstehungszeugnis von 1 Kor 15, 3–4 in KKK 639 unterstellen, das Wort „am dritten Tage auferweckt“ solle die „Echtheit des historischen Geschehens“ garantieren (dass. 56). Der KKK läßt sich dagegen überhaupt nicht auf die Frage der Zeitspanne von drei Tagen ein und nimmt die beiden Verse insgesamt als Zeugnis „von der lebendigen Auferstehungstradition, die er (sc. Paulus) nach seiner Bekehrung vor den Toren von Damaskus vernommen hatte“. – Zum Gebrauch von Zitaten und Belegen vgl. auch z. B. *Hans-Josef Klauck*, *Der Katechismus der katholischen Kirche*. Rückfragen aus exegetischer Sicht, in: *Schulz (Hg.)*, *Ein Katechismus für die Welt* 71–82.
- ³³⁾ *Walter Kasper (Hg.)*, *Einführung in den Katholischen Erwachsenenkatechismus*, Düsseldorf 1985, 62. *Klauck*, *Der Katechismus* 79, verkennt die Eigenart dieser kirchlich-dogmatischen Auslegung, wenn er dem KKK unterstellt, dem Durchschnittsleser werde „suggeriert, all das, was hier steht, sei wörtlich und strikt historisch zu nehmen“. Mit ‚Dei Verbum‘ 12,3 gibt KKK 112–114 drei Kriterien des Schriftgebrauchs an: Achten auf die Einheit des Heilsplanes, die lebendige Überlieferung der Gesamtkirche und die Analogie des Glaubens. Exegese ist die „wissenschaftliche Vorarbeit“ für das Urteil der Kirche (KKK 119 nach ‚Dei Verbum‘ 12,3).
- ³⁴⁾ KKK 2414.
- ³⁵⁾ KKK 166. Auch *Krieger*, *Und er bewegt uns doch* 20, spricht vom „Bemühen um eine allen gemeinsam zugängliche ‚Sprache des Glaubens‘.“
- ³⁶⁾ *Georges Bernanos*, *Les Grands Cimetières sous la lune*, in: *Essais et écrits de combat* I. Hg. von Yves Bridel u. a., Paris 1971, 516.